

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 14 (1920)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Zwischen Charfreitag und Ostern  
**Autor:** Straub, K.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-134652>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 30.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Darum ist eine Krise der Gemeinschaft wie die jetzige nie bloße Rückkehr zu reineren alten Formen, zu einem schon dagewesenen Ideal, von dem man abgewichen ist. Sie ist noch viel mehr.

Das göttliche Woher, dem unsere Gemeinschaften entstammen, ist keine starre Kluft, die ein für alle Mal überbrückt wird und wieder auf die gleiche Art überbrückt wird, wenn eine zu schwache Brücke in die Tiefe gestürzt ist. Es liegt in ihm eine weiterreibende Kraft, stets aufs neue die Welt zu spalten als Sein und Soll, als Welt der ungenügenden Realität und Welt des Ideals, des Glaubens. Die großen Krisen der Gemeinschaft werden zunächst durch die Entartungen der Gemeinschaft verursacht. Aber sie treiben noch weiter als zur bloßen Beseitigung der Entartungen. Die Entartung, der Untergang, den sie zur Folge hat, ist nur ein Symptom, daß es zu Neubildungen drängt, daß an die Stelle der Gebilde, deren Zersetzung die Krise verursacht, neue Gebilde zu treten haben. Das Woher tritt gebieterisch, kategorisch auf, stellt ein neues unbedingtes Soll auf. Daraus die Orientierung für das „Wie“, für die neue Gemeinschaft. Ohne sie kann es nur neuen Untergang, neue Entgleisungen, neue Verbrechen geben.

Darin liegt auch die Voraussichtung unserer Arbeit. Die Seele unserer Keimzellen ist das Bewußtsein, neue Verbindungsorgane zwischen dem neuen göttlichen Soll und seiner Realisierung zu bilden. Wie sich nun im einzelnen auf den verschiedenen Gebieten, im Zusammenhang mit den konkreten Problemen und Aufgaben der Stunde, die Arbeit zu gestalten hat, werden wir im Folgenden zu zeigen suchen.

S. Matthieu.

(Fortsetzung folgt.)

## Zwischen Churfreitag und Ostern.

**N**och vor Jahresfrist hatte man glauben können, wir stünden vor einem Östertag ohne gleichen. Mächtige Völker waren aufgewacht aus Jahrhundertelangem Schlafe. Was die angestrengteste Arbeit vieler Generationen von einsichtigen, tapferen Männern und Frauen nicht vermocht, diesen Völkern die Augen zu öffnen über ihre in der oder jener Richtung bedauerenswerte Verblendung, Leichtgläubigkeit, Gleichgültigkeit, das brachte die Erschütterung der vier Kriegsjahre zustande. Es ging ein Aufwachen über die Welt hin. Man durfte endlich hoffen, daß die Völker mündig würden, daß sie ihr Geschick wirklich in ihre eigene Hand nehmen und von neuem, aber nun klar und lauter, allgemein und wichtig Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit fordern und schaffen würden. Es war wieder einmal ein Augenblick, von dem man glaubte sagen zu dürfen: „Als die Zeit erfüllt war.“

Und gewiß war etwas Großes geschehen. Hätten wir den nötigen geschichtlichen Abstand, um das Geschehene in seinem ganzen Umfang abmessen und auch seine Auswirkungen in die Ferne weiter verfolgen zu können, wir müßten ohne Zweifel bekennen: es war ein mächtiger Schritt in der Geschichte Europas, und damit der Menschheit überhaupt. Und daß wir mit diesem Urteil nicht zu weit gingen, das zeigt die Tatsache, daß die alte Welt, das heißt alles, was sich behaglich wohl fühlte im Bestehenden drinnen, in jenem ersten Frühling zitterte. Ein seltsam unerwartetes Beben und Schwanken ging durch die Größen, die Mächte der Welt. Mit Leichtigkeit setzten sich gewisse Forderungen durch, die man jahrezehntelang auf die Fahnen geschrieben, ohne sie erfüllt zu sehen. Verkürzung der Arbeitszeit, Mitspracherecht der Arbeitenden in den Betrieben, bessere Vertretungsmöglichkeiten in Parlamenten und Exekutivbehörden, vermehrte Fürsorge für die internen Klassen, Kampf gegen Wohnungsnot und Arbeitslosigkeit, Steigerung der Löhne, alles wurde viel reibungsloser durchgeführt als wenige Jahre zuvor. Nicht nur die bereits mitten in der Revolution stehenden, auch die scheinbar unberührten Staatswesen schienen sich einem viel weiter gehenden Zustand der Gemeinwirtschaft zu nähern. Die Erfurcht vor Jahrhundertealten Götzen und ihre Unantastbarkeit schien ins Wanken gekommen zu sein. Mit dem Sturz so mancher Fürstchen und Fürsten glaubte man auch sie schon fallen zu sehen. Es kam ein Fließen über die Welt. Man traute sich nicht mehr recht, wie vordem zu reden von den Grundfesten einer geheiligten Ordnung. Man mußte wieder suchen lernen, nachdem man eben das Suchen schon längst als etwas Unnötiges angesehen hatte. Und das Suchen war gefährlich und mühevoll, denn die Lösungen ergaben sich nicht leicht. Vor allem versagte die Rathederweisheit, denn das Leben selbst klopft an und mußte bemüht werden. Der Mensch verlangte nach mehr Achtung und Erfurcht und mußte gehört werden, trotz tausend und tausend „ehernen“ Notwendigkeiten.

So schien ein Osterntag zu nahen. Noch ahnte man es erst, noch waren die Formen seines Erscheinens nicht klar, erschreckten da und dort, oder ließen wieder auf Klärungen hoffen. Aber ein Osterntag kam. Das Leben wollte sich wieder einmal seinen Weg bahnen. Und besser Leben als Tod, besser Sturm als Stickluft, besser ein Osterntag mit Bittern als eine Passionszeit mit dumpfem Dahinbrüten.

Dieses Osterntag ist nicht gekommen. Das ist die schmerzliche Erfahrung eines Jahres. Das Leben, das kaum erwachte, ist zu einem großen Teil wieder zurückgesunken in die Erstarrung oder kämpft heute noch den letzten Kampf. So scheint es. Auf der ganzen Linie ist die alte Welt wieder im Vorrücken. Man redet wieder ungescheut von den alten Göttern. Das Macht- und Gewaltprinzip macht sich breiter als je. Man schämt sich nicht, die starke

Hand zu beweisen und reißt von dem notgedrungen zugestandenen Land Stück um Stück wieder an sich. Man entledigt sich der unbequemen Vertreter unterer Klassen, man stellt den Staats- und Stadtbankrott in Aussicht und ruft den Oberbehörden, man verschließt die Bankächer noch ein Stück sicherer, aber verteuert alle der Allgemeinheit gehörenden Verkehr- und Gebrauchsmittel, man führt die Zensur wieder ein und säubert das Land von gefährlichem Lesestoff, man liest rückwärts in der Arbeitszeitverkürzung und den Löhnen und Besoldungen, man greift alte Vergehen mutig wieder auf und führt sie der gerechten Strafe zu, man bewaffnet die Staatsgetreuen, man versucht mit Schutzhaft und Ausländerinitiative das Staats Schiff von unerwünschten Elementen zu säubern, um nur eine Auslese zu geben. Und was auf der kleinen Insel inmitten Europas geschieht, die ein so fein empfindlicher Barometer für den europäischen Wetterstand, ein so folgsamer Börsenplatz für die europäischen Wechselkurse ist, dasselbe geht in den verschiedensten Formen anderswo vor. Von den tiefen Erschütterungen in Ungarn, die zu häßlichen Erscheinungen geführt haben, über den Putsch in Deutschland bis schließlich auch zu gewissen seltsamen Erscheinungen der französischen Politik: alles atmet das „Zurück“!

Von den großen Hoffnungen der letzten Kriegszeit und der ersten Sturmtage gar ist wenig erfüllt worden. Noch ächzen die Völker unter den alten Lasten des Militarismus, der gegenseitigen Ausbeutung, der Interessenpolitik und -Kämpfe, der Cliquenherrschaft, und nach frischem Zug im politischen Leben wird vergebens gesucht.

Woher dieses Zurück? Dieses Ver sagen? Und wie lange wird es herrschen? Das sind die Fragen, die wir, von neuem zurückgeworfen in die Passion, stellen.

Und hier ist nun freilich der Ort für ein beschämendes Geständnis. Das neue Leben hat schon sein eigenes Verderben mit sich gebracht. Genauer: die Träger dieses Lebens haben es nicht gehütet, haben seine Empfindlichkeit gegenüber allem ihm Fremden unterschätzt, haben es leichtfertig mit Altem vermischt, haben willkürlich ihm alten Formen anzwingen wollen, haben es geschwächt, verdorben, zur Niederlage selbst geführt.

Die großartige Aussicht auf eine neue Welt, eine neue Ordnung hat die Menschen in Taumel versetzt, ihnen die ruhige, klare Besinnung geraubt, in ihnen den Wunsch entstehen lassen, im Sturm das Ganze zu erobern, nicht mehr warten, nicht leiden zu müssen, das Neue herabnötigen zu können. Und in diesem stürmischen Verlangen vergaßen sie, daß das neue Leben nur dann über das alte triumphieren würde, wenn es schroff und scharf von jenem sich abseits halten, seine eigenen Wege gehen, mit eigenen Mitteln kämpfen würde. Dieses Vergessen ist begreiflich. Denn zu groß war die Freude, das Verlangen, das Vorwärtsdrängen. Und zu sehr

war noch überall die Lust voll von den Gärungspilzen der alten Art, die sich begierig auf alles neue festsetzten, um es aus seiner österlichen Reinheit hinüberzuführen in den Zerfall und die Verderbnis. Die ganze Welt lauerte darauf, auf das Neue loszustürzen, um es zu vergiften mit ihrer alten Art. Und das Neue ließ sich vergiften. Die Angst, nicht durchzudringen zur vollen Verwirrung, die menschliche Eitelkeit, jeder Schwierigkeit gewachsen zu sein, der kindische Trotz, um jeden Preis auf einem einmal eingeschlagenen Weg weiterzugehen, ja vielleicht auch eine Spur teuflischer Freude, die alte Welt mit ihren eigenen Mitteln ins Angesicht zu schlagen, alles ließ vergessen, daß neues Leben in alten, schmutzigen Gefäßen bringen zu wollen nur dazu führt, dieses Leben selbst zu beschmutzen und ihm gerade die Reinheit, die Ursprünglichkeit zu rauben, es zu entwerten, zu verderben. Das Vergessen ist menschlich begreiflich. Aber doch ist man versucht zu sagen: wehe denen, die ihm unterlagen. Sie sind schlimmer als die Träger des Alten. Sie haben das Neue gesucht, sie haben seiner Stimme gelauscht, sie haben seine Boten und Bringer sein können, und — sie haben es verdorben und die Menschheit betrogen um eine Osterhoffnung.

Man wagt nicht mehr auszudenken, was für Ströme neuen Lebens hätten aufbrechen können, wenn nicht jener erste Zusammensturz sie mit Schutt und Schmutz wieder tief verschüttet hätte; was für Blüten sich aufgetan, wenn nicht jener erste Frost schon die Knospen getötet. Wenn nicht das große Versagen gekommen wäre. Jene Propheten der neuen Welt mit den Waffen der alten in der Hand, sie werden einst den Ruhm für sich in Anspruch nehmen können, daß ob ihrem Gebahren junges, kostliches Leben im tiefsten erschrocken und, bevor es sich nur recht besinnen konnte, vom alten gebunden und gefnechtet am Boden lag.

Wie ein Leuchten kam es nun über die alte Welt, als im Osten von Europa und von dort aus über die Länder hin auch die alte Lust wieder zu wehen anfing, als die wohlbekannten alten Waffen wieder so häßlich klirrten. Das war ja Geist von ihrem Geist, so durste sich die alte Welt sagen. Und mit diesem Geiste zu kämpfen war ihr eine Lust. Fürchten mußte sie nur das jugendfrische Leben, das einen Augenblick lang rein und unverfälscht sich durchgerungen hatte. Aber freuen, von ganzem Herzen freuen konnte sie sich über das, was da wieder aufwachte, was ihr so aufs Haar glich. Wie herrlich: eine Revolution, eine Erneuerung und Umkehrung, bei der immer dasselbe wieder zum Vorschein kam, was das Kennzeichen der zu revolutionierenden alten Ordnung bildete. Willkommen eine solche Revolution! Die beste Rechtfertigung alles Gewesenen, alles Morischen und Faulen, Verwesenden, der deutlichste Erweis der Lebenskraft und Existenzberechtigung alles schon halb Abgestorbenen und dem Zerfall verschriebenen.

Wenn auch dieses Frohlocken nicht laut tönte, wenn es auch nur still und heimlich genährt wurde, in der „Reaktion“ auf das Versagen kam es zum Ausdruck. Diesem Versagen des Neuen folgte das allerfröhlichste, unverfrorene Hervorkehren des Alten. Kalt lächelnd werden heute die „uralten“ Wahrheiten der Vorkriegszeit wieder aufgetischt. Die Angst ist verflogen, die Welt ist gerettet. Noch spukt es an einzelnen Orten, aber dieses letzte Aufblackern eines verzweifelten jungen Geistes ängstigt nicht mehr sehr stark. Die Welt wird, mit wenigen kleinen Aenderungen, wieder ihre alten Bahnen gehen, die man kennt und liebt.

Wirklich? Sicher ist das Versagen des Neuen tragisch. Gewiß wird dieses Neue verwischt und verdorben vom Alten kapitulieren müssen, zurückgedämmt werden. Und zu übersehen, daß es in bedauerlicher Weise bloßgestellt wird durch seine Träger, wäre strafliche Verblendung. Es wird nicht mehr so leicht eine Angst und ein Zittern vor dem Neuen über die Welt kommen: das Neue ist ungefährlich, solange es in solch altem Kleid erscheint. Nach dem Frühlingsfrost wird sich nicht so leicht wieder ein frohes, reiches Blühen geben. Wenn man der Welt Gelegenheit und Anlaß gab, über das Oster zu spotten, wird sie nicht so bald wieder an ein neues, volles Oster glauben. Wenn der Tod das Leben, das kaum erst sein Haupt erhoben, schon wieder niederziehen und verderben durfte, wird er nicht so willig wieder sich von neuem Leben überwinden lassen. Von Churfreitag bis zu einem neuen Oster wird eine lange Zeitspanne die Menschheit wieder hinhalten.

Aber nun bleibt bestehen, trotz Bloßstellung und Versagen: ein Bruch war möglich, ein Bruch mit manchem Elend der alten Welt. Der Militarismus als Glaube, als Gesinnungsform, hat seine Kraft verloren, wenn noch so sehr militärische Macht sich wieder breitmacht als die Stütze aller Ordnung, aber auch als Helferin einer erhofften Umgestaltung der Welt. Der Glaube an Gewalt und Gewaltherrschaft ist erschüttert und wird nicht mehr im alten Maß erstarcken können, auch wenn die starke Hand allüberall wieder aufgehoben wird, im einen wie im andern Lager. Das Gottesgnadentum und die blinde Staatsvergötterung sind gründlich ihres Glanzes entkleidet worden, und die romantischen Versuche, sie wieder herzustellen werden sie nirgends mehr für lange ins Leben zurückrufen, wenn ein solches Unternehmen auch da und dort für den Anfang gelingen sollte. Die gottgewollten Unterschiede zwischen Menschen und Menschen, die jahrhundertealten Trennungswände zwischen Oben und Unten werden ihre „Gottgewolltheit“ nie mehr beweisen können. An die „Heiligkeit“ so mancher Götter der alten Welt wird die Menschheit nie mehr so recht von Herzen glauben können. In allen menschlichen Beziehungen wird diese Umgestaltung einst, wenn der Abstand von den Zeitereignissen gewonnen ist, festgestellt werden können. Kunst und Wissenschaft, Arbeit und Erziehung werden

ihre Spuren an sich tragen und nicht die Gleichheit sein wie vordem. An die Stelle des Gestern ist das Morgen gerückt: der Mensch hat gelernt, die Vergangenheit nicht mehr einfach als das unbedingt Feststehende und Geheiligte, alles Kommende, zur Gegenwart drängende dagegen als das Fragliche und mit Misstrauen zu behandelnde anzuschauen. Er hat lernen müssen, in dunkle Zukunft hineinzuschauen, vorwärts zu gehen, an neuen festen Boden zu glauben, es zu wagen mit der Zukunft. Er ist mit dem brodelnden Leben in Berührung gekommen. Daraus wird er die Fähigkeit schöpfen, ein neues Oftern schon anders empfangen und werten zu können, als das hinter uns liegende.

Der Mensch hat aber nicht nur die Außenwelt, sondern auch sich selbst ganz anders anschauen gelernt. Es sind ihm die Augen aufgegangen über die Verbundenheit der Menschen untereinander, ihre Gleichheit wie ihre Brüderlichkeit, die gerade aus jener folgt. Mögen die „Menschenrechte“ moderner Art noch so sehr wieder beschritten werden, der Mensch wird das Zukunftsland, in das sein Auge einen Blick wieder tun konnte, nicht so bald vergessen. Das Bild der neuen Menschheit, wie das erste Oftern sie zeigte, der geeinigten, solidarisch verbundenen Menschenfamilie, Völkerfamilie, wird in seinem Herzen weiterarbeiten, wird die Aufgabe des Sauerteigs einer neuen Welt erfüllen und ihn fähig machen, einen neuen Kampf um die Verwirklichung dieses Bildes viel reiner und kräftiger führen zu können.

Das Oftern hat sich angekündigt. Die Verkündigung tönt weiter in den vielfachen Kämpfen und Erschütterungen der Gegenwart. Noch sind wir ihm nicht so nahe, wie wir glauben möchten. Aber wir dürfen wissen: es kommt. Es wird kommen in dem Maße, als wir uns vom Glauben an sein Kommen können durchströmen lassen. Durch manche Charsfreitagsnacht und manches Opfer hindurch werden wir doch dem Ostertag des Menschen entgegengehen, für unser Auge vielleicht langsam, für das Auge unserer Kinder schon schneller, für ein Auge, das die Menschheitsgeschichte vom ersten Lichtstrahl an umspannt, mit großer Eile. Sollten wir verzweifeln, weil wir erst zwischen Charsfreitag und Oftern stehen? Nein, vielmehr glauben, daß jeder Charsfreitag schon von Oftern redet.

R. Straub.

## Rundschau.

Zur Völkerbundsliteratur gehört auch eine Schrift, die vor dem heutigen Abstimmungskampf entstanden ist: „Völkerbund und Friedensreich“. Religiös-politische Gedanken über die gegenwärtige Lage, von Theodor Bäschlin, Pfarrer in Gurzelen